

Julia Herzog (Wien): Genderstereotype

Einleitung

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit den Genderstereotypen im Allgemeinen, im Speziellen habe ich den Schwerpunkt auf die finnougriische Folklore und den Sprachgebrauch (mündlich und in Lehr- und Wörterbüchern) gelegt.

Es geht mir dabei vor allem um die Genderproblematik, die meiner Meinung nach nicht nur in den so genannten „Genussprachen“ vorliegt, sondern ebenso in den genuslosen. Zu diesen gehören auch die finnougriischen Sprachen, die, im Gegensatz zu den Indogermanischen, kein grammatisches Geschlecht besitzen. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, liegt auch hier eine Genderproblematik vor, die ich mit den Worten von Cornelius Hasselblatt (2003) beschreiben möchte:

"In dem Moment, wo wir beweisen können, dass diskriminierender Sprachgebrauch auch in Sprachen vorkommt, die kein grammatisches Geschlecht und nur ein Personalpronomen in der dritten Person Singular haben, haben wir gleichzeitig bewiesen, dass die Morphologie einer Sprache nicht die Ursache, zumindest in keinem Fall die einzige Ursache, für sexistischen Sprachgebrauch ist."

Hasselblatt bringt die gesamte Genderproblematik in diesem einen Satz genau auf den Punkt.

Auch in den genuslosen Sprachen ist es wichtig, sexistischen Sprachgebrauch zu vermeiden oder die Frau in der Sprache einfach „sichtbar“ zu machen.

Meine Arbeit baue ich zunächst auf einer Begriffsdefinition hinsichtlich der Genderthematik auf. Danach komme ich zum praktischen Teil, in dem ich anhand von Beispielen die Frauen- und Männerrollen in der Folklore näher bringen möchte.

Danach werde ich mich mit dem Thema „Gender und Sprache“ auseinandersetzen. Auch hier wird sich zeigen, wie viele Beispiele an Stereotypen und Asymmetrien in unseren Sprachen, in unserem täglich gebrauchten Wortschatz, zu finden sind. Zuletzt werde ich auf die unterschiedlichen Rollen von Frauen und Männern in Wörterbüchern eingehen. Dabei möchte ich die viel zitierte „Political Correctness“ nicht außer Acht lassen, die meiner Meinung nach manchmal überbewertet wird. Denn auch beim Gebrauch einer politisch korrekten Ausdrucksweise kann man sexistisch sein, wie wir in einem Beispiel sehen werden.

Begriffserklärung

Bevor ich mich dem Thema „Genderstereotype“, im Speziellen in der finnougriischen Folklore und im Sprachgebrauch, widme, möchte ich eine kurze theoretische Übersicht über die Genderproblematik im Allgemeinen geben. Um sich mit dieser überhaupt auseinandersetzen zu können, müssen wir zuerst verstehen, was sich hinter diesem Begriff versteckt.

In den folgenden Unterpunkten erkläre ich neben *Gender* auch die Begriffe *Stereotyp* und *Vorurteil* und werde die damit verbundene Problematik erörtern.

Gender

Als *Gender* bezeichnet man, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, das soziale oder psychologische Geschlecht einer Person. Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen, um auch in der deutschen Sprache eine Unterscheidung zwischen den beiden Geschlechtern gewährleisten zu können.

Ein weiterer Unterschied des *Gender* zum *Sex* (Englischer Begriff für das biologische Geschlecht) liegt darin, dass es die für eine Kultur typischen Merkmale für ein Geschlecht bezeichnet. Dabei kann es sich um die Kleidung oder den Beruf handeln. Es verweist jedoch nicht auf die körperlichen Geschlechtsmerkmale. Unter dieser Bedeutung wurde der Begriff *Gender* vom US-amerikanischen Forscher John Money¹ im Jahre 1955 eingeführt (Money 1955):

„Der Begriff Geschlechtsrolle (gender role) wird benutzt, um all jene Dinge zu beschreiben, die eine Person sagt oder tut um sich selbst auszuweisen als jemand, der oder die den Status als Mann oder Junge, als Frau oder Mädchen hat.“

Zum anderen bezeichnet *Gender* aber auch die Geschlechtsidentität, die so genannte *gender identity*. Dieser Begriff wurde maßgebend vom US-amerikanischen Psychiater und Psychoanalytiker Robert Stoller (1968) geprägt:

„Geschlechtsidentität (gender identity) beginnt mit dem Wissen und dem Bewusstsein, ob bewusst oder unbewusst, dass man einem Geschlecht (sex) angehört und nicht dem anderen. Geschlechtsrolle (gender role) ist das äußerliche Verhalten, welches man in der Gesellschaft zeigt, die Rolle, die man spielt, insbesondere mit anderen Menschen.“

¹ John Money (1921-2006) war Psychologe und Sexologe und Pionier auf seinem Forschungsgebiet über die Geschlechterrollen.



Ausbruch aus der *gender role*: Die Brigantessa (Räuberin) Michelina de Cesare in Süditalien aus dem 19. Jahrhundert.

Gender bezeichnet aber auch immer ein von kulturellen und sozialen Umständen abhängiges Geschlecht. Dieses soziale Geschlecht wird vielmehr als eine Konstruktion verstanden. Es geht zwar vordergründig um eine Zuordnung der Menschen in „typisch weibliche“ und „typisch männliche“ Rollen, aber genauso geht es dabei um den Wert dieser Geschlechterrolle. Gender beschreibt also vielmehr die Art und Weise, in der Frauen und Männer sich zu ihren Rollen in der Gesellschaft positionieren.

Stereotyp

Der Begriff *Stereotyp* kommt aus dem Griechischen und bedeutet „fest, hart, haltbar“. Je nach Kontext tritt er mit unterschiedlicher Bedeutung auf. Ein Stereotyp bezieht sich immer auf Personengruppen, und nicht auf ein einzelnes Individuum. Er charakterisiert deren Eigenschaften und Verhaltensmuster mit einem hohen Wiedererkennungswert. Am häufigsten verwendet man den Begriff in einem sozialwissenschaftlichen Zusammenhang. Des Weiteren sind Stereotype vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie offensichtliche Eigenschaften karikierend hervorheben und falsch verallgemeinern und somit meist nichts mit den Tatsachen zu tun haben.

Durch diese vereinfachte Repräsentation anderer Personengruppen wird die tägliche Interaktion sehr erleichtert. Man spricht hier auch von selbsterfüllender Prophezeiung, da die durch äußere Merkmale ausgelösten Stereotypen als Hinweisstrukturen für erwartete Verhaltensweisen dienen. Diese Vereinfachung kann natürlich zu sozialen Ungerechtigkeiten führen, denn sobald Merkmale wie das Ge-

schlecht oder die Hautfarbe mit Erwartungen besetzt sind, spricht man von *Vorurteilen*.

Im Zusammenhang mit der Genderthematik heißt das also, dass die Metaphern, die von diesen Begriffen transportiert werden (z. Bsp. alte Jungfer) Geschlechterstereotype verfestigen. Die Bilder verstärken sich in unserem Gedächtnis – gezeigt werden Männer in dominanten (und besseren) Positionen. Nur wer hier mitdenkt, kann diese Einseitigkeit der Bilder vermeiden.

Vorurteil

Ein *Vorurteil* stellt im ursprünglich semantischen Sinne ein vorläufiges Zwischenergebnis während der Entwicklung eines endgültigen Urteils dar. Vorurteile werden unbewusst erstellt, es baut sich eine so genannte Modellvorstellung auf, die sich nach erneuter Prüfung zu einem endgültigen Urteil umwandelt. Ein Vorurteil bezieht sich nie auf ganze Personengruppen, sondern ein bestimmtes Individuum oder einen Sachverhalt, ohne verständige Würdigung aller relevanten Eigenschaften.

Ein Vorurteil ist also ein voreiliges Urteil, welches überhaupt nicht oder nur sehr ungenügend durch Realitätsgehalt oder Erfahrungen gestützt wird. Es unterscheidet sich von einem Urteil durch die fehlerhafte und vor allem starre Verallgemeinerung.

Da das Vorurteil so viele Eigenschaften mit dem Stereotyp gemeinsam hat, möchte ich hier die wichtigsten Unterschiede noch einmal zusammenfassen:

Vorurteile können abstrakt-allgemein sein und sie beziehen sich auf die Einstellung gegenüber Individuen.

Bei Stereotypen handelt es sich um eine Überverallgemeinerung tatsächlicher Merkmale und sie bieten gleichzeitig Identifikationsmöglichkeiten.

Nach dieser kurzen Einführung in die unterschiedlichen Begriffe möchte ich, bevor ich zum praktischen Teil meiner Arbeit übergehe, noch eine Zusammenfassung der Geschichte der Gender Studies ausführen.

Geschichte der Gender Studies

Die Geschichte der *Gender Studies* ist im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen noch sehr jung und beginnt in den 1970er Jahren, als an einigen US-amerikanischen Universitäten so genannte *Women's Studies* entstanden, die sich mit der Rolle der Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft befassten – und zwar erstmals aus feministischer Sicht. Obwohl es schon einige Studien zu dieser Thematik gab, waren diese doch immer nur von männlichen Wissenschaftlern und Autoren erarbeitet worden. Die weibliche und männliche Sicht sollte innerhalb dieser *Women's Studies* erörtert werden und man wollte zeigen, dass es eine eigene Frauenkultur gab, und die männlichen Theorien revidiert werden müssen. Doch bei dieser Aufgabe stießen die Forscherinnen an ihre eigenen Grenzen.

Aus diesem Dilemma entwickelten sich ein paar Jahre später, ca. 1975, die *Gender Studies*, die nun dieses Problem lösen und neu an die Sache herangehen sollten. Vorerst beschränkte man sich auf die Untersuchungen der Unterschiede und Beziehungen zwischen dem biologischen und dem sozio-kulturellen Geschlecht – das Geschlechtsverhältnis stand also im Mittelpunkt.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich der Schwerpunkt der Forschung auf den Aspekt der Wertung der Geschlechter. Die Themenbereiche reichen heute von sozialer Ungleichheit, sozialer Stellung, medialer (Re)Präsentation bis hin zur Geschlechterpädagogik.

Obwohl die *Gender Studies* mit Kritiken zu kämpfen haben, gibt es in Europa bereits einige Universitäten, die solche Studiengänge anbieten (u. a. in Wien das Magisterstudium *Gender Studies*).

Stereotype in der finnougrischen Folklore²

Bevor ich mit den Stereotypen in der finnougrischen Volkskunst beginne, müssen wir uns zuerst bewusst machen, was Folklore bei den finnougrischen Völkern eigentlich bedeutet, denn dieser Begriff darf nicht überall gleich verstanden werden.

Ich möchte hier die US-amerikanische Anthropologin Robbie Davis-Floyd (1993) zitieren, die uns die Folklore mit den folgenden Worten zu erklären versucht:

„In this country [=USA], the term „folklore” has usually been used to identify the expressive forms of smaller subgroups within the dominant society. But in Germany and Finland, primary countries of origin for the field of folklore scholarship, the original motivation behind the search for folklore was the conceptual unification of the country as a whole. Active performance and propagation of this folklore was consciously encouraged by the governments of those two countries as a means of first creating and then enacting a mythic reality model in which the emergent nations could find their conceptual grounding and sense of national identity.”

Mit diesem Zitat bringt Robbie Davis-Floyd den Begriff der Folklore, nicht nur in Deutschland und Finnland, sondern auch bei anderen finnougrischen Völkern auf den Punkt. Sie verdeutlicht uns, dass Folklore und Folkloristik, ebenso wie die nationale Geschichtsschreibung, für das Schaffen einer nationalen Identität verwendet worden sind. Hinter diesem Thema steckt ein vereinheitlichtes Ideal: ein Volk – eine Nation. Es geht hier also immer um die Aufarbeitung der eigenen Geschichte, die bei den „kleinen“ Völkern der finnougrischen Sprachfamilie eine besonders große Rolle spielt. Die nationale Identität steht hier deutlich im Vordergrund. Die Menschen sollen ein Bewusstsein für das eigene Land schaffen und aufbauen, es geht um den Zusammenhalt der Nation, Kultur und Sprache. Dieses Ideal ist besonders stark ausgeprägt und findet sich in den verschiedenen Formen der Folklore wieder.

Weiters geht es darum, die Mitglieder einer Gemeinschaft zu sozialisieren und zu stabilisieren. Zu dieser Funktion der Folklore schreibt die amerikanische Folkloristin Mary Ellen B. Lewis:

„Die Feministinnen haben vor allem solche Redewendungen und Glaubensvorstellungen angegriffen, die Stereotypen unterstützen und aufrechterhalten, weil diese das hauptsächliche Mittel – ein schlaues und unsichtbares – darstellen, womit die Mitglieder der Gemeinschaft mit bestimmten Wertsystemen versehen und akkulturiert werden. Mit den Hinweisen auf die Vergangenheit wird die Rolle der Frau gerechtfertigt und begründet, und so versucht man, die

² Anm. d. Red.: Vgl. <http://homepage.univie.ac.at/johanna.laakso/gender03/folkl.html>

Leute davon zu überzeugen, dass die Stellung der Frau immer dieselbe war und sein wird.“

Auf Grund dieser Tatsachen ist es für die Frau schwierig, ein neues Bild, ein Umdenken in der Gesellschaft zu entwickeln.

Nationenbildung

Im nationalromantischen Denken ist die Nationalität angeblich etwas Übermenschliches, zugleich aber natürlich und immateriell. Gleichzeitig wird die Nationalität aber mit männlichen Werten verknüpft, der Mann ist der prototypische Vertreter der Nation und die Position der Frau ist von der des Mannes abhängig und nie umgekehrt. Diese Genderordnung wird überall konsequent wiederholt und bestätigt.

Trotzdem finden sich hier zahlreiche Paradoxe:

Die nationale Identität ist eine maskuline Konstruktion, dennoch können wir immer wieder sehen, dass die Frauen die symbolischen Vertreterinnen der Nation sind, die mit weiblichen Attributen versehen und mit Frauenfiguren (Mutter, Jungfrau) symbolisiert wird. Einerseits wird den Frauen zwar eine wichtige Rolle beim Aufrechterhalten und der Weitergabe der Nationalsprache (Muttersprache!) zugeschrieben, auf der anderen Seite wirft man den Frauen aber einen Mangel an Verpflichtung und fehlende Solidarität mit der eigenen Nation vor.

Die Nation ist statisch und feminin, sie steht damit im Kontrast zur aktiven Rolle ihres Vertreters. Männer werden als Einzelindividuen dargestellt, die Frau hingegen ist generisch und wird als Nationalsymbol verwendet (Gebäude, Natur, traditionelle Gerichte).

Mythische Erzählungen definieren die Nationalität als etwas Ererbtes und Natürliches. Sie wird als eine große Familie dargestellt, und somit wird die Nation ebenso neutralisiert wie die Genderrollen.

Rollenverteilung in der Volkskunst

Wie wir nun aus dem vorhergehenden Kapitel wissen, sind die Frauen die symbolischen Vertreterinnen der Nation und die Wärterinnen der nationalen Identität. Bei bedrohten Minderheiten oder beim Aussterben der traditionellen Volkskunst (wie dies vor allem bei den finnougriischen Völkern der Fall ist) bleiben oft die „frauentypischen“ Formen als Trägerinnen dieser symbolischen Funktionen erhalten. Die Frauen werden in eine konservative Rolle gesteckt, in der sie sich stärker mit der traditionellen Kultur identifizieren (sollen) als Männer. Es scheint so, als ob der Mann der Frau mehr Spielraum im privaten Leben (Erziehung der Kinder, Wahl der Kleidung) überlässt, da sie ja im öffentlichen Leben keine Macht besitzt.

Die finnische Frauenforscherin Aili Nenola meint, dass nach der funktionalistischen Auffassung die Folklore dazu dient, die Mitglieder der Gemeinschaft zu sozialisieren und zu stabilisieren. Weiters schreibt sie (Nenola & Timonen 1990):

„[...] zumeist spiegelt die Frauenfolklore die männlichen Werte wider, das heißt das so genannte allgemeine Weltbild. [...] Die alltägliche Nähe und die emotionalen Beziehungen mit den „Machthabenden“ machen es schwer für die Frauen, eine Folklore oder ein neues Weltbild zu entwickeln, wo die Männerherrschaft in Frage gestellt wird. [...] Für die Entstehung der bestreitenden Folk-

lore, sowie der Folklore überhaupt, braucht man auch eine größere Gruppen-solidarität [...]“

Aus anderen Berichten von dieser Frauenforscherin wissen wir, dass die Setukesen in Südostestland ein Frauenfest vor der Fastenzeit feierten. Die Frauen betranken sich, sie sangen Spottlieder über die Männer, manchmal wurde sogar gerauft.

Moderne Forscher sehen hier Reaktionen auf genderrelevante Machtverhältnisse: Die Frauen benehmen sich so wie normalerweise die Männer, gewaltsam und dominierend. Diese Frauenfeste lassen sich mit dem Narrentag in unserer heutigen Zeit vergleichen, wo Rollen getauscht werden und alles erlaubt ist. Danach kehren aber alle wieder zum Alltag zurück.

Hierarchien in der finnischen Folklore

Die Arbeitsteilung in Finnland war in der Folklore ebenso klar gegeben wie in anderen Bereichen auch. Die Gemeinschaft glaubte, dass Männerdichtung von Frauendichtung unterschieden werden kann. Ebenso wie Männer- und Frauenarbeit, wurde auch die Wortkunst unterschiedlich bewertet.

So wurden die Klagelieder, die Lyrik des ewigen Abschieds, der Hochzeiten und Begräbnisse ausschließlich von Frauen beherrscht. Die Jagd hingegen und die damit verbundenen Riten waren für sie verboten. Ein Teil der Frauendichtung war mit der Frauenarbeit verbunden, mit der Pflege und Erziehung der Kinder und den Haustieren. In der Unterhaltungsfolklore ist die Grenze weniger deutlich. In Nordkarelien dominieren die Männer als Säger der alten Heldenepik, den Frauen gehören die Balladen und Legenden. Lyrische Dichtung wurde meist nur von Frauen gesungen. Erst in der jüngsten Schicht der Volksdichtung, in den gereimten Vierzeilern, kann man die Stimmen von beiden Geschlechtern hören. Lustige Geschichten wurden eher von Männern erzählt. Wenn es sich aber um Inhalte mit einer moralisierenden Botschaft handelte, waren diese bei den weiblichen Erzählerinnen beliebt.

Abschließend muss hinzugefügt werden, dass die ersten Forschergenerationen in der Volksdichtung im 19. Jahrhundert fast ausschließlich Männer waren. Die ostseefinnische, vor allem aber die nordkarelische Heldenepik, wurde besonders hoch geschätzt. Die männlichen Runensänger charakterisierte man als „Fürsten der Volksdichtung“, während man die Frauen, falls sie überhaupt epische Lieder gesungen haben, eher als Verwahrerinnen einer schon zerfallenen Tradition darstellte.

Somit kann man annehmen, dass die Aufzeichnungen dieser ersten Forschergruppen kein zuverlässiges Bild von der Frauenfolklore in der alten Agrarkultur weitergeben.

Gender in der Sprache³

Stereotypen in der Sprache

Die autonome Sprachwissenschaft ist scheinbar geschlechtsneutral aber eben dadurch angreifbar. Die postmodernen Betrachtungsweisen haben zur Genderlinguistik viel Wertvolles beigetragen, aber oft wenig mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch zu tun.

Immer wieder gibt es Diskussionen über eine Frauen- und Männersprache, und auch die Theorie von Mars und Venus scheint in der Gesellschaft sehr beliebt zu sein.

Dazu möchte ich folgende Stereotype als Beispiele geschlechtsspezifischer Züge im Sprachgebrauch anführen:

- kleine Mädchen lernen früher und schöner sprechen als Jungen, schreiben und lesen geschickter und müheloser
- Frauen verwenden paralinguistische Mittel (Gebärden) häufiger als Männer
- Frauen verwenden mehr Ausdrücke der Unsicherheit und des Zögerns (Platzhalter)
- Frauen werden im Gespräch öfter unterbrochen als Männer
- es gibt einen spezifischen Frauen- und Männerwortschatz: Frauen verwenden positive, emotionale Wörter, Männer hingegen Schimpf- und Fluchwörter, verbale Gewalt

Diese Stereotypen sind den meisten von uns bekannt aber nicht unbedingt wahr. Es handelt sich vielmehr um Verallgemeinerungen und klischeebehaftete Übertreibungen. Außerdem kann man nicht sagen, ob diese Aussagen für alle Kulturen relevant sind, oder eher ein westeuropäisches/nordamerikanisches Phänomen darstellen. Weiters stellt sich auch die Frage: wenn Mädchen wirklich schöner schreiben und früher sprechen lernen, wieso gibt es dann trotzdem so viele (erfolgreiche) Männerliteratur?

Es handelt sich bei diesen Beispielen um Stereotype einer Frauensprache, die Genderlinguistinnen aus der ersten Generation, wie zum Beispiel Robin Lakoff, bekannt gemacht haben. In der heutigen Zeit werden diese geschlechtsspezifischen Züge aber immer mehr in Frage gestellt.

Laut der finnischen Sprachforscherin Sisko Bruni (in Heikkinen & al. 1998) können Vorschulbuben die Bedeutungen von Wörtern besser definieren als die Mädchen.

Klassifikation der Substantiva und Genderkategorien

Man unterscheidet drei Typen von Sprachen: Die *geschlechtslosen Sprachen*, die *Klassifikatorsprachen* und die *Nominalklassensprachen*.

In den geschlechtslosen Sprachen gibt es keine Nominalklassen, das heißt, alle Substantiva sind gleichwertig. Zu diesen Sprachen zählen die Finnougrischen, die Türksprachen oder auch das Englische.

Wie der Name schon sagt, sind in den Klassifikatorsprachen die Substantiva in Klassen geteilt. In bestimmten Kontexten muss die Klassenangehörigkeit dann mit

³ Anm. d. Red.: Vgl. <http://homepage.univie.ac.at/johanna.laakso/gender03/sprache.html>

selbständigen Wörtern ausgedrückt werden. Chinesisch, Japanisch und Indonesisch gehören zu dieser Gruppe.

Bei den Nominalklassensprachen werden alle Substantiva in Klassen geteilt, die Klassenangehörigkeit wird (fast) immer, auch auf den Bestimmungen des Substantivs, gekennzeichnet.

In dieser Gruppe finden sich auch zwei Unterkategorien. Zur ersten gehören Sprachen mit eigentlichem grammatischem Genus, wobei die Genusmarkierung mit dem Geschlecht entweder direkt (Wörter für biologisch weibliche Wesen sind auch grammatikalisch weiblich) oder indirekt (Assoziationen, z.Bsp.: der Hochmut, die Sanftmut) verbunden ist.

Die Besonderheit der zweiten Unterkategorie sind Nominalklassensprachen mit vielen Klassen, die nicht deutlich mit dem Geschlecht verbunden sind.

Auch beim Genus wird unterschieden:

Grammatisches Genus – formell und semantisch

Lexikales Genus – semantisch bestimmte Eigenschaft von Menschen/Lebewesen

Referentielles Genus – das Betreffende wird als (symbolisch) männlich/weiblich/neutral gekennzeichnet

Falsche Generika – die maskuline Form wird neutralisiert und für „menschlich“ verwendet

Asymmetrien und Genuskonflikte

Die Wortbildung ist sehr oft asymmetrisch. Das weibliche Glied der Opposition ist entweder markiert (Bsp. Lehrer – Lehrerin), individuell im Vergleich mit dem generischen Maskulinum oder weniger wertvoll oder negativ geprägt. Beispiele dafür sind das polnische Wort „profesor“. Es bezeichnet normalerweise einen Universitätsprofessor, die weibliche Form „profesorka“ aber nur eine Gymnasiallehrerin. Ein weiteres Beispiel ist das französische Wort „directrice“: sie kann einen Kindergarten oder ein Altersheim leiten. Die männliche Form „directeur“ hingegen leitet ein Gymnasium oder eine größere Organisation.

Weitere Beispiele genderbezogener Asymmetrien:

- „Mann“ = Mensch im allgemeinen, das Subjekt einer Handlung; „Frau“ = Objekt
- Die Wörter für Frauen und Bezeichnungen für Frauenberufe verlieren an Wert: „Weib“ bedeutete ursprünglich „Ehefrau“, „Dirne“ war eine „junge Frau“; fi. „emäntä“ - „Hausherrin“ wird heute verwendet für „baariemäntä“ (Bardame)
- Vornamen für Frauen werden von Männernamen abgeleitet und verheiratete Frauen nehmen den Familiennamen des Mannes an
- In Sprichwörtern wird der Mann oft als positiv, die Frau als negativ bewertet (ein Mann, ein Wort)

Gleichberechtigung – Political Correctness

Political Correctness ist ein häufig gebrauchter Ausdruck unserer Zeit. Damit wollen wir Klischees und sozialen Unterdrückungen entgegenwirken. Wenn es um den

Kampf gegen sexistischen Sprachgebrauch geht, sollte man beleidigende und verachtende Ausdrücke für Frauen unbedingt vermeiden. Ausdrücke wie „alte Jungfer“, oder das Englische „girls“ für erwachsene Frauen sind in einer politisch korrekten Ausdrucksweise fehl am Platz. Am besten verwendet man geschlechtsneutrale Formen, oder aber macht die Frauen in der Sprache „sichtbar“. Wichtig ist vor allem, die eigene Denkweise zu ändern und aktiv darauf zu achten, wie man seinen Wortschatz verwendet. Die traditionelle Mann-Frau Reihenfolge (in einer Anrede, bei Aufzählungen) kann man ohne weiteres auch umkehren.

Es ist nicht immer leicht, eine politisch korrekte Sprache, frei von Sexismus zu verwenden. Sprache ist Kultur, und Kultur ist Tradition. Es bedarf viel Zeit und vielen kleinen Schritten, die Frau in genuslosen und maskulin dominierenden Sprachen hervorzuheben.

Dazu möchte ich noch ein schockierendes Beispiel anführen. Es handelt sich um einen Zeitungsartikel aus dem *Daily Telegraph* (zitiert in Cameron [Hg.] 1988):

A man who suffered head injuries when attacked by two men who broke into his home in Beckenham, Kent, early yesterday, was pinned down on the bed by intruders who took it in turns to rape his wife.

In diesem Zeitungsabschnitt wird die Frau zwar nicht mit sexistischen Ausdrücken beschrieben, der Autor verwendet keinerlei politisch unkorrekte Wendungen – dennoch ist dieser Abschnitt mehr als unmoralisch!

Obwohl hier die Vergewaltigung der Frau das eigentliche Verbrechen ist, wird der Mann als Thema, als psychologisches und grammatisches Subjekt des Satzes in den Vordergrund gerückt.

Dieses Beispiel zeigt uns, wie viel wir mit unserer Sprache ausdrücken, auch wenn wir uns politisch korrekt verhalten – zumindest den Wörtern nach.

Gendermarkierung in den finnougriischen Sprachen

Typisch für die Gendermarkierung in den finnougriischen Sprachen ist, dass sie optional ist, das heisst eine Movierung ist nicht nötig. Die Agensnomina können problemlos für beide Geschlechter verwendet werden. Weiters ist die Markierung sekundär, oft nach fremdem Vorbild (Lehnwörter) und durch bewusste Sprachplanung (vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert) entstanden. Die Movierungsfeminina sind jung und neue sehr selten. In der finnischen Sprache bezeichnen sie typische Frauenberufe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts:

laulaja-tar (Sängerin), *opettaja-tar* (Lehrerin), *sairaanhoitaja-tar* (Krankenschwester) – jedoch keine *lääkäri-tär* (Ärztin) oder *insinööri-tär* (Ingenieurin).

Weiters ist die finnougriische Gendermarkierung entweder symmetrisch oder asymmetrisch. Das heisst, ein Wort ist geschlechtsneutral und kann optional feminin oder maskulin werden, wie zum Beispiel beim ung. *özvegy* 'Witwe/r': vgl. *özvegy+asszony* 'Witwe' [*asszony* 'Frau, Dame'] – *özvegy+ember* 'Witwer' [*ember* 'Mann, Mensch'].

Asymmetrisch bedeutet, dass das Wort männlich UND neutral ist, das heisst nur die feminine Form ist nicht sichtbar. Diese Form der genderbezogenen Asymmetrie ist in allen finnougriischen Sprachen gegeben. Der Ausdruck „Mann“ wird gleichgesetzt mit „Mensch“, die Frau hingegen stellt man als sexuelles Wesen dar. Vor allem im Zusammenhang mit den Idiomen wird das Weibliche mit negativen Attributen versehen (klein, schwach), das Männliche ist etwas positives und starkes.

Gender in den Wörterbüchern

Wer eine Sprache lernt, dem fällt zwangsweise auf, dass in Wörter- und Lehrbüchern eine beträchtliche Zahl an Stereotypen und Asymmetrien existiert. Auf den ersten Blick scheint es sich zwar um normale Begebenheiten zu handeln, die wir aus dem täglichen Leben kennen, doch nach genauerer Betrachtung treffen wir auf die immer wieder kehrenden typischen Klischees und Rollenverteilungen zwischen Männern und Frauen in unserer Gesellschaft. Das Weltbild, das wir vor Augen haben, spiegelt sich leider auch in den Lehrbüchern wider.

In meinem ersten Beispiel möchte ich auf das deutsch-ungarische Idiomwörterbuch (Doba 2006) eingehen. Wenn man unter dem Begriff „Frau“ nachschlägt, entdeckt man neun Sprichwörter, die das Wort „Frau“ beinhalten.

dafür muss eine alte Frau lange stricken / nagyon drága [‘sehr teuer’]
eine Frau von Welt / nagyvilági nő
die Frau fürs Leben / vki álmainak asszonya [‘die Traumfrau von jemandem’]

Auch unter „Fräulein“ lässt sich ein Idiom finden:

das Fräulein vom Amt / telefonos kisasszony

Jetzt im Vergleich dazu die Idiome mit dem Wort „Mann“: in diesem Wörterbuch füllen sie eine ganze Seite.

den starken/großen/harten Mann markieren/mimen / adja a nagymenőt
der kluge Mann baut vor / az okos ember gondol a jövőre
Manns genug sein, etwas zu tun / van bátorsága megtenni vmít

Wie deutlich zu erkennen ist, bestätigen sich die im vorhergehenden Kapitel behandelten Asymmetrien und Stereotype. Der Mann tritt in einem positiven Zusammenhang auf, er ist klug und mutig, während die Frau strickt, oder das Fräulein telefoniert.

Mein zweites Beispiel ist aus einem englischen Wörterbuch (Magay 1999). Hier findet sich nur ein einziges Beispiel, in dem das Wort „woman“ in einem Idiom verwendet wird:

„make an honest woman of“ (elveszi feleségül)

Bei „boy“ finden sich sieben, bei „man“ sogar insgesamt 30 idiomatische Ausdrücke.

her good man
man of resource
that takes a man

Doch nicht nur in Wörterbüchern, auch in Lehrbüchern lassen sich zahlreiche Beispiele für Stereotype finden.

"According to Hungarian course books, in an average Hungarian family it is the females who do the shopping while males are responsible for more important matters e.g. go to a bank, change money, etc. Doing housework and raising the

children are almost exclusively the tasks of the females. Free time activities also show a marked difference between the two sexes: men tend to pursue more intellectual activities such as reading or doing arts. The only exception is the Hungarian male's attribute: watching football on TV. In Hungarolingua, females go to a café, buy cosmetics and new clothes but they do not spend their spare time with any more intellectual activities." (Csire & Ilves 2003)

In diesen Beispielen und Definitionen von Frauen und Männern in Wörter- und Lehrbüchern spiegelt sich die traditionelle Einstellung der Gesellschaft wider. Die Frau wird als sexuelles Wesen dargestellt, der Mann wird mit positiven Attributen versetzt. Männlich bedeutet groß und stark zu sein, weiblich hingegen klein und schwach.

Zusammenfassung

Wie wir sehen konnten, ist die Frage der Genderproblematik keineswegs nur ein Thema der Genus Sprachen. Vielleicht ist es gerade deshalb, da es kein Genus in den finnougriischen Sprachen gibt, so schwierig und auch wichtig, die Frau hervorzuheben. Denn oft wird genuslos mit maskulin gleichgesetzt.

Wir alle müssen bewusster mit unserer Sprache umgehen und Traditionen in der Verwendung der Sprache hinterfragen. Nur so können wir auch etwas im Bewusstsein anderer Menschen ändern. Denn die Sprache ist ohne Zweifel ein wichtiger Teil unserer Kultur, der für uns alle relevant ist. Genderproblematik ist keineswegs nur eine Erfindung des Feminismus, sondern vielmehr die Erforschung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander – und das beinhaltet nicht nur das eine.

Literaturverzeichnis

- Csire, Márta/Ilves, Marju 2003: How gender is presented in course books designed for L2 learners of Hungarian and Estonian. – *WEB-FU*.
Doba, Dora 2006: *Német-magyar idiómaszótár*. Akadémiai Kiadó.
Hasselblatt, Cornelius 2003: Was kann die Genderforschung der Finnougristik bieten, und was kann die Finnougristik der Genderforschung bieten? – *WEB-FU*
Magay, Tamás 1999: *Angol és amerikai kifejezések szótára*. Akadémiai Kiadó.

Weitere Quellen:

Laakso, Johanna: Gender in der Finnougristik, Vorlesung WS 2003/04
Internet: wikipedia.org